Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1948-1949)
Heft: 10

Artikel: Von der Sicherheit geschichtlicher Erkenntnis
Autor: Harnack, Axel v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759552

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VON DER SICHERHEIT GESCHICHTLICHER ERKENNTNIS

VON AXEL v. HARNACK

Mein Vater, Adolf v. Harnack, hielt im Jahre 1920 auf der gesamtschweizerischen Studentenkonferenz in Aarau einen Vortrag: «Was hat die Historie an fester Erkenntnis zur Deutung des Weltgeschehens zu bieten?»[1] Er zitierte darin folgenden Satz: *«Historia quo accuratius eo falsius narratur.»* (Je genauer Geschichte erzählt wird, desto falscher.) Wem der Gedanke und seine knappe Fassung verdankt werden, verriet der Redner nicht, auch ist es mir nicht gelungen, den Urheber zu ermitteln. In dem Vortrag wurde dem Inhalt des Satzes lebhaft zugestimmt, doch kam es nicht zu einer eingehenden Erörterung.

Es muß ein geistvoller Unbekannter gewesen sein, der die sechs Worte — monumental wie eine römische Inschrift — formuliert und den Freunden der Geschichtswissenschaft gewidmet hat. Sie verdienen wohl ein kurzes Verweilen der Gedanken.

Auf den ersten Blick scheint hier ein Widerspruch vorzuliegen. Wie vermag etwas bei immer genauerer Ausgestaltung an Richtigkeit einzubüßen? Die Umkehrung des Satzes liegt nahe, denn die Vermutung geht zunächst dahin: Wachsende Genauigkeit erhöht die Zuverlässigkeit. Die Paradoxie liegt offenbar in dem Wort «falsius». Was heißt in der Geschichte «falsch erzählen»? Inwiefern gibt es zutreffende Erzählungen? Gelangt man zu einer solchen dadurch, daß man sich sklavisch an die Akten hält, ja sie einfach ausschreibt? Die Angaben über Aeußerlichkeiten: Namen, Orte, Daten, Zahlen mögen den tatsächlichen Vorgängen entsprechend richtig auf das Papier projiziert sein, aber die Motive treten in ihnen nicht sicher zu Tage. Die größte Genauigkeit im äußeren Tatbestand sichert noch nicht die richtige Erkenntnis der inneren Zusammenhänge. Unter «falsch erzählen» ist also offenbar gemeint, die großen Zusammenhänge, die Verknüpfung

[1] Erschien in den «Referaten» der Konferenz 1920 und in A. v. Harnack: «Erforschtes und Erlebtes». Gießen 1923, S. 173. Die folgenden Ausführungen berühren sich mit meiner Arbeit «Gespräche als Geschichtsquellen» (Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte, Bd. 6, Bern 1948, S. 20 ff).

der Ereignisse, ihre kausale Verzahnung zu verkennen. Und in dieser Hinsicht zum Kern der Dinge vorzudringen, darauf kommt es gerade an. Durch zu tiefes Versenken in Einzelheiten laufen wir Gefahr, den Blick für das Große zu trüben. Der Naturforscher, der mit bewaffnetem Auge ein winziges Objekt betrachtet und ihm gar zu nahe kommt, ist in Gefahr, daß sich der Blick verdunkelt und die Konturen verschwimmen, daß er die Eingliederung seiner Beobachtung in den großen Lebensprozeß verfehlt, dessen Ergründung sein Ziel ist. Hält er anderseits das Auge zu weit entfernt vom Objekt, oder verzichtet er auf ein optisches Gerät, so entgehen ihm wesentliche Einzelheiten.

Sehr wohl kann man diese Betrachtung auf die Geschichte übertragen. Wir lernen aus dem Vergleich, daß in jedem Fall die richtige Abschätzung der Entfernung entscheidend ist, die wir zwischen uns und dem Objekt herstellen. Trügende Verzerrungen sind die Folgen unzweckmäßiger Einstellung. Gesicherter Besitz sind in der Geschichte die in sich abgegrenzten, epochalen Ereignisse, die mächtigen, eine Einheit darstellenden gewaltigen Lebenserscheinungen — aber auch nur sie. Auf sie bezogen ist das chronologische Gerüst zuverlässig. Wir wissen, in welcher Beziehung die Kreuzzüge zu bestimmten Abschnitten der deutschen Kaiserzeit des Mittelalters stehen, oder der Dreißigjährige Krieg einerseits zur Reformation, andererseits zur Französischen Revolution. Aber tiefe Meinungsverschiedenheiten herrschen unter den Gelehrten, wenn wir sie nach einzelnen Ereignissen aus dem letzten halben Jahrtausend und ihren Motiven fragen. Und je weiter wir zurückgehen, desto stärker tritt diese Unsicherheit hervor.

Es besteht aber nun ein ganz eigentümlicher, bluthafter Zusammenhang zwischen der Betrachtung der kleinsten Einzelheiten wie der gedanklichen Durchdringung der Gesamterscheinungen. Keine kann der anderen entraten. Nur wenn sie harmonisch zusammenstimmen, «gibt es einen guten Klang». Dann dürfen wir auf ein Ergebnis hoffen, dem die Nachwelt nicht alsbald das Zeugnis «falsch erzählt» ausstellt. Die kleinste, zunächst unwichtig erscheinende, sicher ermittelte Einzelheit kann die bestechendste Theorie und blendendste Hypothese aus den Angeln heben. Weder ist uns gedient mit in luftleeren Raum gestellten, noch so sicher ermittelten, zusammenhanglosen Einzeltatsachen, noch mit kühner Zusammenschau, die des sicheren Unterbaus ermangelt.

So ist also der Satz zu verstehen: Eine vertiefte Genauigkeit führt noch nicht allein zu größerer Sicherheit, so notwendig sie sein mag. Hier läßt uns der paradoxe Satz im Stich. Wir müssen selbst die

Lösung auf einer höheren Stufe suchen; denn bisher verweilten wir noch im unteren Stockwerk der Geschichtsschreibung. Es muß noch etwas hinzutreten, was nicht in Urkunden und Akten festgehalten, in Grabinschriften eingemeißelt steht oder von Diplomaten zu Papier gebracht wurde, die oft undurchsichtige, persönliche Ziele verfolgten: *Geist*. Nur wenn die Ueberlieferung durchleuchtet wird durch das helle Auge einer überragenden, lebenserfahrenen und klugen Persönlichkeit, ist zu hoffen, daß nicht «falsissime narretur».

Individuum est ineffabile. In der Persönlichkeit des Geschichtsforschers, welche durch die Quellen hindurch zu uns spricht, liegt das eigentliche Geheimnis der Geschichtsschreibung. In kaum einer wissenschaftlichen Disziplin — man vermag wohl allein die Theologie und Philosophie zu nennen — ist die Persönlichkeit von so konstitutiver Bedeutung für die Höhenlage der Leistung wie in der Geschichtsschreibung. Wir wollen uns da nicht von minderen Köpfen belehren lassen. In der Geschichtsschreibung sind schwache, unpersönliche und farblose Bucherzeugnisse schnell vergessen. Sie scheiden alsbald aus der Wissenschaftsgeschichte aus und werden am Ufer des Stromes abgelagert. Allein den großen Geistern aller Völker und Zeiten bleiben Dank und Gedächtnis erhalten. Sie werden erhoben *und* gelesen.

Trotzdem besteht kein Anlaß, hochmütig beiseite zu schieben, was Generationen fleißiger und gewissenhafter Forscher gesammelt, geordnet und durchdacht haben. Wie sich das Geschichtsbild rundet durch Einzelarbeit und Zusammenschau, müssen sich auch Gelehrte finden, die «Sandkorn auf Sandkorn häufen», die sich aber dabei bewußt sein mögen, am «Bau der Ewigkeiten» mitzuarbeiten.

An unsere Ohren dringt heute ein vielstimmiger Chor, der uns auffordert, durch eine neue Zusammenschau zu einem Geschichtsbild zu gelangen, das kaum noch Züge des früheren trägt. Gleichzeitig sagt man uns: Auch im Einzelnen muß alles neu aufgebaut werden; denn voller Vorurteile hat man früher geforscht und eigene Wünsche eingebettet in die Würdigung der Quellen.

Diesen Stimmen soll man nur mit großer Behutsamkeit folgen und die Verknüpfung mit der historischen Tradition pflegen. Gewiß fordern säkulare Ereignisse, wie wir sie erlebt, ein frisches Durchdenken der Gesamtansicht. Nur eine unverbrauchte, methodisch geschulte heranwachsende Generation kann sie leisten. Vernachlässigt man aber jetzt eines der beiden hier aufgezeigten Elemente der Geschichtsschreibung, so gelangt man entweder zu einer verzerrten Gesamtschau, deren auch politisch nachteilige Folgen nicht ausbleiben werden, oder zu einem punktuellen Geschichtsbetrieb, in dem die berufene Historie sich einspinnt in ein nur ihr verständliches Netz von Belanglosig-

keiten. Was unerfreulicher ist, bleibe dahingestellt. Seit einem Menschenalter stecken wir tief in Wirrnissen, die wir noch kaum zu deuten vermögen. Wir wünschen uns Persönlichkeiten, die — um mit einem großen Naturforscher zu sprechen[2] — «aus der Vergangenheit schöpfen, der Gegenwart angemessen Inhalt geben und die Zukunft sichern».

[2] Konstantin von Monakow. (Maria Waser: «Begegnung am Abend». 1933, S. 259.)